

haben eine gemeinnützige Genossenschaft gegründet. Diese errichtet ein Gemeindewesen, das zunächst 120 Wohnungen aufnimmt . . .“

Wir können nicht mehr tun, als solche winzigen Anfänge schaffen, Augenblickshilfe leisten, einzelne, ganz geringe Taten tun; aber wir müssen wenigstens wissen, daß dies nur ein Beginn ist, daß eine lange, unermüdlige, selbstlose Kraft eingesetzt werden muß, wenn wir uns hier als Christen erweisen wollen. Helfen ist gut — aber nicht erlahmen im Helfen, das ist die große Kunst.

Und doch, was ist selbst dann getan? Entsetzliches seelisches Leid und furchtbare Zukunftssorgen bleiben und lassen sich mit nichts vertuschen. „Das Elend ist wahr und wahrhaftig“, sagt auch Reinhold Schneider über die Flüchtlingsnot, „es sagt uns, wie es mit dem Menschen steht, daß er angewiesen ist auf Gott“. In der chaotischen Welt der Gegenwart sind die Möglichkeiten, mit den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Problemen dieser Verschiebung von 15 Millionen Menschen und mit dem gesamten, völlig neuen Zustand der Länder zwischen Oder und Rhein fertig zu werden, nicht zu berechnen. Aber in religiöser Sicht ist es gewiß, daß diese Zustände nur bis zum Äußersten eben die Lage des Menschen, seine Unsicherheit, sein Elend klarmachen, alles bestätigen, was der Christ vom Menschen auf Grund seines Glaubens weiß, so daß er der Einsichtige ist, der einzige, der wirklich erkennt, was diese Zustände vom Menschen fordern. Er weiß, daß er als Leidender am Leiden der gefallenen Schöpfung, doch auch am erlösenden Leiden Christi teilnimmt, und daß er im leidenden anderen ebenfalls wieder Christus begegnen muß. Wenn diese Forderung erfüllt würde, so wäre auch das Verhängnis im letzten Grunde gemeistert.

Ökumenische Nachrichten

Bei einem *ökumenischen Gottesdienst* in Berlin hat der französische Militargeistliche Pastor Georges Casalis von der furchtbaren Gefahr gesprochen, in der die Welt bei einer weiteren Beschleunigung von Wissenschaft und Technik schwebt und der gegenüber nur eine völlige Neuorientierung retten kann. Er zeigte die beiden einzigen Möglichkeiten auf, die es gebe: Entweder sich des Hasses zu entledigen und in der Liebe die Quelle all unseres Lebens und Handelns zu sehen, oder auf die Liebe zu verzichten. Die erste führe die ganze Welt zum Leben, die zweite zum Tode. Dabei erfaßt P. Casalis den Begriff der Liebe aus dem christlichen Glauben und seinem Urbild Christus: Liebe nicht nur als Erwidierung einer Zuneigung, auch nicht als Mitleid angesichts der Ruinen und Not, auch nicht auf Kosten der Gerechtigkeit oder als „Leichentuch der Wahrheit“, sondern Liebe denen gegenüber, die nicht liebenswert sind, auch von Volk zu Volk. . . Angesichts des Kreuzes wird das, was einigt, stärker als das, was trennt. In konkreter Weise wurden die Gedanken des franzö-

sischen Geistlichen von allen vier im ökumenischen Gottesdienst amtierenden Geistlichen verwirklicht: von Universitätsprofessor Pfarrer Heinrich Vogel, Padre Reginald Bridle von der anglikanischen Kirche und Pfarrer Eberhard Bethge. Ein russischer Geistlicher war an der Teilnahme verhindert.

Der bisherige holländische Ministerpräsident Schermerhorn, der der Arbeiterpartei angehört und gläubiger Protestant ist, sprach vor einem Auditorium der katholischen Universität Löwen. Er führte in seiner Ansprache aus, daß heute gegenüber den Vertretern des Materialismus die Zusammenarbeit aller positiven Christen unerlässlich sei. Angesichts der Bedrohung unserer Kultur durch die Kräfte des Materialismus müßten sich die christlichen Kräfte reaktivieren, oder das Schicksal unserer Kultur sei besiegelt. An die Katholiken richtete er die besondere Bitte, sich im Interesse der neuen Aufgaben vom Konservativismus der Vergangenheit loszulösen.

Vom 10. bis 20. August dieses Jahres tagte in der Nähe von Genf das *Generalkomitee des protestantischen Allgemeinen Christlichen Studentenverbandes*. 27 Nationen waren vertreten. Sie haben folgende Entschlüsse gefaßt:

Die nationalsozialistischen und faschistischen Diktaturen haben durch ihr System der Gewalt, der Rechtsvergewaltigungen, der Härten, der bestialischen Grausamkeiten, des Rassenstolzes, durch ihren Anspruch auf die Herrschaft eines Volkes über seine Nachbarn den anderen Nationen unermessliche Leiden gebracht. Sie haben eine unübersehbare Zahl von Einzelnen und Familien um ihre Freiheit, ihr Hab und Gut und ihr Leben gebracht; sie haben die Zerstörung der Friedensindustrien und den Niedergang der wirtschaftlichen Blüte verursacht. Dadurch haben sie das Vertrauen zwischen den Völkern von der Wurzel aus vernichtet.

Von allen Seiten hat sich eine Woge von Haß, von Auflehnung, von Entrüstung erhoben, die sich in einer schweren Anklage gegen die Völker äußert, die diese Dinge nicht nur geduldet, sondern aktiv an ihrer Unterstützung und Entfaltung teilgenommen haben.

Diese Tatsachen bilden im gegenwärtigen Augenblick — und vielleicht noch für eine längere Zukunft — eine ernste Gefährdung der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Nationen innerhalb des Verbandes. Andererseits darf man nicht vergessen, daß andere Völker ebenfalls ihren Teil an der Verantwortung für die Entwicklung und die schrecklichen Folgen der totalitären Systeme tragen. Wir wollen in diesem Zusammenhang vor allem an die Vernichtung der nationalen Unabhängigkeit und die Deportation der Völker, die gegen ihren Willen in den Kampf der Großmächte mit hineingerissen worden sind, erinnern: durch ihren Egoismus, ihre Passivität, ihren Opportunismus, ihren Mangel an Einigkeit und Vorausblick haben sie zugelassen, daß sich diese verhängnisvolle Macht entwickelte. Zudem muß man auch begreifen, daß die Ge-

schichte mit dem Ende der Feindseligkeiten noch nicht zu Ende ist und daß die Handhabung der Macht durch die Siegernationen die Entstehung einer bedenklichen Verachtung der menschlichen Würde, der Menschenrechte und des Lebens selber begünstigt hat und immer noch begünstigt.

Eine solche Haltung inmitten der besetzten Gebiete wird als unausweichliche Folge das Aufleben neuer Haßgefühle und des Verlangens nach Rache mit sich bringen.

Vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus erscheint es ganz klar, daß der Ursprung sowohl jener Verbrechen wie dieser Handlungen oder Unterlassungen immer der gleiche ist: der menschliche Hochmut.

Innerhalb der politischen Sphäre findet dieser Hochmut seine furchtbarste Vollendung in vollkommen willkürlichen Handlungen, in der individuellen Sphäre jedoch findet er einen analogen Ausdruck überall da, wo sich Arroganz, Verachtung der menschlichen Persönlichkeit zeigen, wo die sexuelle Freiheit überhand nimmt und jede menschliche Gemeinschaft unmöglich macht. Das ist es, was die Bibel die Sünde nennt, und es zeigt sich ganz deutlich, daß die Situation ihren Ursprung in der Tatsache hat, daß der Mensch die Oberhoheit Gottes nicht anerkennen will, sondern sich freiwillig von ihm entfernt und seine eigene Unabhängigkeit und Freiheit proklamiert.

Überzeugt, daß wir in diesem Sinne alle vor Gott schuldig sind und ständig der gleichen Versuchung erliegen, legt der Verband allen Gruppen, die ihm nahestehen, sowie allen seinen Mitgliedern die Sorge ans Herz und aufs Gewissen, die Notwendigkeit einer Prüfung ihrer vergangenen und gegenwärtigen Haltung vor Gott anzuerkennen und ihre Sünde Gott und den Menschen gegenüber zu bekennen. Nur auf diese Weise kann der Weg angebahnt werden, der zu einer eindeutigen Erfahrung von Gottes Verzeihung führt, wie sie uns im Kreuz Christi offenbart worden ist, und nur durch die Verzeihung unserer Sünden durch das Kreuz kann eine Freundschaft auf neuen Grundlagen geschaffen werden.

Der Verband ist sich der Tatsache bewußt, daß für viele Studenten unsrer Bewegung ein Zusammentreffen und Zusammenarbeit mit Mitgliedern der ehemaligen Feindstaaten nicht so leicht durchzuführen ist. Nur dank der Verzeihung Gottes, der von uns zugleich verlangt, daß wir uns gegenseitig verzeihen, können wir eine neue Haltung finden und eine aufrichtige Freundschaft beginnen.

Diese Freundschaft hat nicht nur eine persönliche Bedeutung innerhalb unsrer Arbeit als Christen, sondern sie ist eine Tatsache von unberechenbarer Wichtigkeit auf politischem Gebiet zu einer Zeit, wo das Menschengeschlecht drauf und dran ist, sich selber zu zerstören, sowohl in ethischer wie in physischer Hinsicht.

Der Verband bittet alle seine Mitglieder inständig, alles, was in ihrer Macht liegt, zu tun, damit die Nachkriegswelt nicht auf einer Grundlage von Haß, sondern auf der sicheren Grundlage dieser Verzeihung Gottes

aufgebaut wird, denn er allein kann die Menschen einigen und er ist in der nationalen und politischen Sphäre die einzig mögliche Grundlage eines wirklichen Wiederaufbaus. Jedes Mitglied des Verbandes ist verantwortlich für die Verkündigung der Botschaft Christi und ihre Verwirklichung in der Tat — ebenso in den kleinen wie in den großen Dingen —, damit, dank ihrer, Gottes Wille geschehe zu seinem Ruhme und zum Heil des Menschengeschlechts.

Der protestantische Verband der Jugendbewegungen hat vom 30. Aug. bis 8. Sept. in Versailles seinen ersten *Kongreß ökumenischer Studien* gehalten. Erschienen waren mehr als 200 Vertreter aus 16 Ländern, hauptsächlich Franzosen, aber auch Engländer, Amerikaner, Schweizer, Belgier, Holländer, Tschechen, Ungarn, Skandinaven, Argentinier, Chinesen usw. Es waren alles junge Leute, Vertreter von anderen jungen Leuten aus zehn christlichen Konfessionen. Die katholische Kirche war durch einige Mitglieder vertreten, die nur als Privatpersonen an dem Kongreß teilnahmen.

Zwei große Studienreihen erfüllten die Tage: vormittags fanden Vorträge über die Gestalt Christi statt, den „einzigsten Begegnungspunkt der Menschen miteinander“: unter den Vortragenden war von katholischer Seite P. Congar; die zweite Vortragsreihe an den Nachmittagen befaßte sich mit dem Thema „Probleme der Beziehungen der Menschen in der Welt“.

Die Teilnehmer an dieser Tagung haben als Ergebnis eine feierliche Verpflichtung übernommen, der Welt gegenüber zu bezeugen, daß sie die Möglichkeit einer Begegnung ihrer aller in Christus erlebt haben. In der Präambel dieser Verpflichtung heißt es: „Wir haben in Jesus auch die einzige Begegnungsmöglichkeit zwischen den Menschen betrachtet und wir haben im Glauben schon die wirkliche Einheit seines Leibes erlebt, während wir darauf warten, daß der Herr sie in ihrer Fülle am Jüngsten Tage offenbar machen wird.“ Der protestantische Berichtstatter betont zugleich, trotzdem seien sie alle keinen Augenblick in Versuchung gewesen, weniger getreue Anhänger jener Kirche zu werden, der ein jeder angehörte. Jeder will zu Christus auf dem Wege seiner Kirche gehen. Aber, so sagt der Berichtstatter, „was wir aus Versailles mitgenommen haben, ist die absolute Gewißheit, daß in einer Welt, wo alles zur Trennung dient (in der Politik und in der Theologie), eine Kraft am Werk ist, die eint: Jesus Christus, der Herr der Schöpfung.“

An einer Zusammenkunft der Studierenden an den *evang.-theolog. Fakultäten der Schweiz*, die in Gwatt stattfand, sprach der Berner Professor Guggisberg über die *Katholische Aktion*. Der Standpunkt der Reformierten geht dahin, daß man sich freue, „wenn die Katholische Aktion alle lebendigen Laienkräfte sammeln, die unchristliche Kultur bekämpfen und Christum in alle Gebiete des öffentlichen Lebens zurückführen will. Sofern aber die Katholische Aktion dem Prinzip der kirchlichen Autorität Geltung verschaffen will und

ein Zeichen der konfessionellen Aktivierung des Katholizismus ist, die die Anerkennung aller anderen Kirchen und Gemeinschaften als gleichwertig ausschließt“, wird sie abgelehnt.

Die Anglikanische Kirche hat eine Kommission mit dem Studium der Frage der Entchristlichung Englands und der wirksamen und zeitgemäßen Verkündigung des Evangeliums beauftragt. Diese Kommission hat nun einen Bericht über ihre Tätigkeit veröffentlicht. Er gibt im Anfang einen Überblick über die religiöse Situation in England, das seiner Fassade nach zwar noch christlich sei, in Wirklichkeit aber längst nicht mehr im christlichen Geiste lebe, was durch folgende Zahlen, die auf einer kürzlich angestellten Schätzung beruhen, illustriert wird: 10—15 Prozent der Bevölkerung sind noch eng mit einer der christlichen Kirchen verbunden, 25 bis 30 Prozent sind genügend interessiert, um wenigstens an hohen Feiertagen die Kirche zu besuchen. 45 bis 50 Prozent sind gleichgültig, 10—20 Prozent als ausgesprochen kirchenfeindlich anzusehen.

Trotz der während des Krieges bewiesenen Durchhaltekraft des englischen Volkes stellt der Bericht im allgemeinen ein Sinken des sittlichen Niveaus fest. Seit 30 Jahren ist die Zahl der Ehescheidungen von Jahr zu Jahr — von 500 auf 12 500 im Jahre 1944 — gestiegen. Unehrllichkeit und Korruption nehmen in erschreckendem Maße selbst im Gebiete der Verwaltung zu. Der Bericht macht für diese Situation den rein diesseitigen Humanismus verantwortlich, dessen Wirkungen durch drei Faktoren verstärkt werden, nämlich einmal die Verstädterung, dann eine rein wissenschaftliche Erziehung in der Oberschicht, und eine rein mechanische Schulbildung in der Arbeiterschaft, die zur Folge haben, daß weite Teile des Volkes überhaupt unfähig sind, einen abstrakten Gedanken zu konzipieren. Dieser Humanismus vermag dem furchtbaren Schock der allgemeinen Desillusionierung der Nachkriegszeit nicht standzuhalten, so daß die Bevölkerung in den Missionen gegenüber dem Versuch, sie religiös anzusprechen, eine erschreckende Apathie zeigt.

Der Bericht untersucht dann, welche Formen der Verkündigung dieser Situation gemäß sind, und er kommt zu dem Schluß, daß nur das tätige Apostolat aller Gläubigen das Christentum in das Leben der Massen hineintragen könne, daß sich die Verkündigung also auf die Laien stützen muß. „Wir sind überzeugt“, so sagt er, „daß England niemals bekehrt werden wird, wenn sich die Laien nicht jeder Gelegenheit der Verkündigung des Evangeliums bedienen, die ihnen jeden Tag in ihrer beruflichen Umwelt geboten werden.“ Das Sakrament der Firmung, das Hieronymus als Ordination der Laien beschrieben habe, müsse im Leben der Kirche seine alte Bedeutung wiedergewinnen. Es ist hochbedeutsam, daß der anglikanische Ausschuß also hier in der Betonung der Wichtigkeit der Verchristlichung der „Umwelt“ auf ähnliche Formulierungen kommt, wie sie in der Organisation der französischen Katholischen Aktion eine so große Rolle gespielt haben.

Der Bericht behandelt dann abschließend ein wichtiges Problem, vor das die Frage der Wiederverchristlichung Englands die protestantischen Kirchen unwiderruflich stellt, nämlich das der kirchlichen Einheit. Er sieht in der ökumenischen Bewegung die Hoffnung, zu einer Einheit zu kommen, die nicht eine künstliche Vereinfachung ist, sondern durch die Achtung der einzelnen Kirchen voneinander das Beispiel des Friedens und der Einigkeit gibt.

1945 wurde vom Rate der englischen Kirche eine Kommission zur Prüfung der durch die Entdeckung der Atomenergie neu auftretenden Probleme ernannt. Diese Kommission, die ihre erste Sitzung im Januar 1946 abgehalten hat, hat einen Bericht mit dem Titel „Das Zeitalter der Atomenergie“ ausgearbeitet, der augenblicklich den britischen Kirchen und den dem Kirchenrat angeschlossenen religiösen Organisationen zum Studium vorliegt.

Die in dem Bericht aufgeworfenen Probleme werden in seinem letzten Kapitel unter dem Titel „Die Berufung der Kirche“ kurz zusammengefaßt.

„Bei der Ausarbeitung unseres Berichtes“, so heißt es in ihm, „haben uns im wesentlichen zwei Überzeugungen geleitet, und zwar einmal die, daß die Entdeckung der Atomenergie eine grundsätzliche Umwälzung der Menschheitsgeschichte bedeutet, dann aber, daß es vor der unaufhaltsamen Weiterentwicklung der Wissenschaft und Technik wieder einmal notwendig wird, die Beziehungen zwischen dem Glauben und der Kirche einerseits und den sozialen und politischen Maßnahmen, mit denen die Menschen ihre zeitliche Existenz zu ordnen versuchen, andererseits zu überprüfen. Die christliche Haltung muß daran festhalten, daß auch die Macht zu der von Gott geschaffenen Welt gehört, und sie muß voll und ganz anerkennen, daß die vom Menschen erreichten Verwirklichungen Möglichkeiten der Natur darstellen, die dem Menschen von seinem Schöpfer geschenkt worden sind. Andererseits aber muß sie verkünden, daß in allen menschlichen Verwirklichungen auch die Sünde steckt, und daß der Schutz vor der den Menschen anvertrauten Macht seine völlige Unterwerfung unter das Gesetz des Schöpfers ist.“

Die Atomenergie, so sagt der Bericht weiter, unterscheidet sich von den Erfindungen und Entdeckungen vergangener Zeiten dadurch, daß diese aus der Not und aus dem Erfindungsgeist des Menschen gegenüber dieser Not geboren wurden, während die Entdeckungen und Erfindungen unserer Zeit Ergebnisse nicht der Bedürftigkeit des Menschen, sondern der freien Entwicklung des wissenschaftlichen Forschens sind. Sie bringt auch eine parallele Entwicklung der Technik mit sich und schafft so vollkommen neue Daseinsbedingungen. „Heute aber“, so fährt er wörtlich fort, „hat der Mensch zum ersten Male die Macht errungen, in einem Augenblick des Zorns oder des Wahnsinns unsere ganze Kultur in einem Augenblick zu vernichten. . . . Es ist ein Zeichen der Gnade Gottes, daß die Freiheit des mensch-

lichen Willens auf eine so tragische Weise wieder neu ins Licht gestellt wird. Diese Freiheit aber erscheint uns entscheidungsvoller und gefährlicher, je mehr die Wirklichkeitsfähigkeit des Menschen zunimmt. Wir sollen zwar nicht aufhören, in der Erkenntnis und in der Herrschaft über die Natur fortzuschreiten, aber wir müssen endlich aufhören, uns der Einsicht zu verschließen, wohin dieser Fortschritt uns führt, wenn nicht die ganze Menschheit untergehen soll. Die noch immer so häufig anzutreffende Meinung, daß das Leben ein unaufhörlicher Fortschritt auf eine Harmonie hin ist, ein Fortschritt, der das Böse nach und nach ausschaltet und alle Widersprüche auflöst, steht in fundamentalem Widerspruch zu der Wirklichkeit des menschlichen Daseins. Sie setzt eine Welt ohne radikal Böses, ohne unauflösbare Konflikte, ohne Machttaumel, ohne Wahnsinn, ohne Hitler voraus, d. h. eine Welt ohne das Kreuz. . . . Wir sehen keine Hoffnung, die Katastrophe zu vermeiden, wenn sich der menschliche Geist nicht durch einen Sprung, durch einen Bruch auf einen anderen Weg begibt. Wir stehen vor einer grundsätzlichen Entscheidung, und zwar ist die wahre Entscheidung, vor die uns die Entdeckung der Atomenergie stellt, nicht die übliche: ‚Welchen Gebrauch wird der Mensch von ihr machen?‘, sondern vielmehr: ‚Wie muß die Gesellschaft aussehen, der man mit Sicherheit die Entdeckungen der Wissenschaft anvertrauen kann?‘ Der Mensch ist also das zentrale Problem, und nicht mehr nur ein Thema unter anderem. Wenn wir betonen, daß der Mensch ein Problem ist, so darf man darüber nicht vergessen, daß es eben seine wesentliche Würde ausmacht, daß er ein Problem ist. Denn sobald der Mensch aufhört, in seinen eigenen Augen das eigentliche Problem zu sein, ist er entweder auf das Niveau der Götter hinauf- oder auf das des Tieres herabgesunken. Und das wirkt sich um so fürchterlicher aus, als er die unbeschränkte Macht besitzt, die ihn umgebende Welt und sein ganzes Dasein zu verändern.

Die Kirche ist niemals in der Überzeugung wankend geworden, daß das grundlegende Problem des menschlichen Lebens eben sein eigenes Wesen ist, dessen tragische Zweideutigkeit bewirkt, daß jeder Fortschritt, den er macht, die Möglichkeit einer noch größeren Katastrophe in sich enthält.“

Der Bericht schließt dann damit, daß er sagt, von den drei Möglichkeiten des Handelns, die sich der Menschheit heute anbieten, nämlich sich dem materiellen Fortschritt ausschließlich zu widmen oder ganz auf ihn zu verzichten, oder aber den Menschen aus der Gefangenschaft der Welt zu befreien, um die Welt wahrhaft zu retten, sei der letzte zwar der schwierigste, aber auch der einzig mögliche für den Christen.

„Wir können darauf gefaßt sein, daß wir uns bald vor eine lebenswichtige Entscheidung gestellt sehen werden. Wir wissen noch nicht, unter welcher Gestalt sie uns entgegentritt. Aber es handelt sich auf jeden Fall darum, zu entscheiden, ob wir uns ausschließlich der Verbreitung des technischen und materiellen Fortschrittes mit allem, was er mit sich bringt, widmen sollen, oder

ob unser wahres Schicksal nicht vielmehr ist, der Welt das Beispiel einer besseren Lebensform zu geben. Nur wenn die Menschen sich über die Tragweite dieser Entscheidung in ihrer Einzelexistenz klar sind, werden sie fähig sein, auch eine Entscheidung für die Gemeinschaft, der sie angehören, zu fällen.“

Die kühnen *interkonfessionellen Pläne*, die mit dem Wiederaufbau der anglikanischen *Kathedrale in Coventry* verbunden werden, sind Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen.

Die Kathedrale, für deren Wiederaufbau die Kriegsschädenverwaltung aufkommt, soll anglikanisch bleiben. Aber daneben soll eine sog. „Kapelle der Einheit“ errichtet werden, die in gemeinsamem Besitz und unter gemeinsamer Leitung der Anglikaner und Freikirchen stehen und in der interkonfessionelle Gottesdienste abgehalten werden sollen. Geplant ist weiter die Gründung eines „christlichen Zentrums“, das in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Kirchen eine intensive religiöse und soziale Propaganda betreiben soll.

Die *französischen Protestanten* geben eine der besten Wochenzeitungen Frankreichs heraus, die „Réforme“, die allen großen Zeitfragen geöffnet ist und sich an einen großen Leserkreis, allerdings nur unter der Intelligenz, wendet. Dieses auch in der Ausstattung hervorragende Wochenblatt zeugt von der geistigen Lebendigkeit und Höhe des französischen Protestantismus, und man vergißt, daß es sich zahlenmäßig dabei nur um eine sehr kleine Schicht handelt. Durch ihre im Volksganzen fast verschwindende Zahl ist die Stellung des französischen Protestantismus eine ganz andere als die des deutschen. Der französische Protestantismus stellt mit größter Sorge fest, daß er einfach materiell zu verschwinden droht. 1931 lebten in Frankreich schätzungsweise eine Million Protestanten, von denen 350 000 Elsässer waren. Heute verraten die Statistiken der seit 1938 zu einer Union zusammengeschlossenen evangelischen Kirchen Frankreichs, daß es nur noch 237 000 Protestanten im Lande gibt, die eine der drei folgenden Bedingungen erfüllen: die entweder eine Zugehörigkeitserklärung abgegeben haben oder mehr oder weniger regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen oder einen Beitrag bezahlen. Aber dabei sind noch die mit einbegriffen, die weiter nichts tun als sich kirchlich trauen oder beerdigen lassen.

Während so die Zahl der Zugehörigen zur evangelischen Kirche in Frankreich bedrohlich abnimmt, hat sich die religiöse Substanz der Gläubigen zweifellos sehr vertieft und gestärkt. Der religiöse Liberalismus ist zurückgegangen, und besonders die Jugend ist stark von der Barth'schen Theologie beeinflusst worden. In dieser lebendigen Elitegruppe hat sich auch das Gefühl für das Sakramentale, für die Kirche, für die Überlieferung neu belebt. Als sich 1938 die verschiedenen protestantischen Gruppen Frankreichs zu einer Kirche zusammenschlossen und eine gemeinsame Formel für

die „liberale Linke“ und die „orthodoxe Rechte“ gefunden werden mußte, hat man allerdings nur ein ganz vages Credo als verbindlich aufstellen können: es bekennt die Autorität der Heiligen Schrift, den Sündenfall der Menschen, „das Heil durch die Gnade mittels des Glaubens an Jesus Christus, Gottes einzigen Sohn, der für unsere Sünden geopfert worden und zu unsrer Rechtfertigung auferstanden ist“; und es besagt, daß „die großen christlichen Tatsachen, die aus der Schrift hervorgehen, den Kult und die Unterweisung der Kirche tragen“. Diese Einrichtung einer einheitlichen Kirche ermöglichte immerhin eine gewisse Organisation der Disziplin und trat dem anarchischen Individualismus der Gemeinden und ihrer Pastöre entgegen.

Die religiöse Erneuerung innerhalb des französischen Protestantismus führte auch dazu, daß er begann, zu missionieren, Proselyten zu machen, sich nach außen zu wenden, was er seit Jahrhunderten nicht mehr getan hatte. Die entchristlichten Massen bieten ihm ein weites Arbeitsfeld. Sehr bezeichnend für diesen jungen lebendigen Protestantismus ist auch seine Aufgeschlossenheit für die ökumenische Bewegung, deren Hauptträger in Frankreich Pastor Marc Boegner in Paris ist. Ohne irgendwie zu einer Verschmelzung mit dem Katholizismus zu neigen, führen doch gewisse neue Positionen dieses jungen französischen Protestantismus dazu, daß das Verständnis für die katholische Kirche und die Achtung vor ihren Anliegen außerordentlich viel größer geworden ist. Diese neuen Positionen sind eben jener neu erwachte Sinn für die Kirche, das Dogma, das Sakrament, die volle Erkenntnis der Göttlichkeit Christi, ohne die unsere Erlösung nichtig wäre, weil es sich dann nicht um den unerhörten Liebesakt der göttlichen Gnade handelte, die die Hingabe des Gottessohnes in den Tod darstellt.

Das Problem der Nationalisierung und das mit ihm zusammenhängende der gerechten Entschädigung der von den Nationalisierungsmaßnahmen betroffenen Eigentümer hat im französischen Protestantismus eine Diskussion über das Recht des Eigentums hervorgerufen, die von selbst zur Frage der Geltung des Naturrechtes führte. In der Zeitschrift „Réforme“ finden wir folgende interessante Ausführung über die Fragestellung, wie sie von dieser Seite gesehen wird:

„Angesichts der Ungewißheit darüber, was wir als natürliches Recht der Menschen anzusehen haben, gibt es für uns“, so sagt dieser Artikel, „nur die eine Möglichkeit, die Kirche um Rat zu fragen; denn die Kirchen Jesu Christi, die darum wissen, welches das Schicksal des Menschen in Christus ist, müssen imstande sein, den Mindestinhalt dieses Rechtes der menschlichen Person zu definieren. . . . Die römische Kirche hat in diesem Punkte eine klare Lehre entwickelt, in der das Naturrecht als ein Ort der Begegnung zwischen Christen und Nichtchristen erscheint, als eine Brücke, die sich zwischen Gott und den Menschen spannt.“

Die Lehre der römischen Kirche kann nach Meinung

des Verfassers von der reformierten Kirche nicht ohne weiteres übernommen werden, da sie die zwischen Natur und Gnade bestehende Spannung in zu weitem Maße aufgibt. Jenes, nach Calvins Ausdruck, „innere Gesetz, das dem Herzen eines jeden gewissermaßen eingepreßt und eingeschrieben ist“, ist doch immer der Entstellung ausgesetzt, weil unser durch die Erbsünde verderbtes Denken alles, womit es sich beschäftigt, fälscht und zersetzt.

„So gäbe es also kein feststehendes Naturrecht, sondern nur eine trügerische und täuschende Spiegelung mit wandelbarem Inhalt. Aber die Existenz des Dekalogs warnt uns doch, einer solchen Behauptung allzusehr schnell zuzustimmen. Es ist eines der schwierigsten theologischen Probleme, ob der Dekalog sich mit dem Ausdruck des Naturrechtes deckt. Diese Frage muß von der Kirche klar beantwortet werden.

Selbst wenn man meint, daß sich das Naturrecht nur mit einem Teil des Dekalogs decke, so scheint es doch, daß dieser als natürliches Recht das Recht auf die Unversehrbarkeit der Familie und der Ehe, das Recht auf das Leben und das Recht auf das Eigentum und auf die Ehre anerkennt. Und zwar handelt es sich hier nur um einen Mindestinhalt. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man an die Bedeutung der biblischen Prophetien gegen die Heidenvölker denkt. Wie hätte Gott sich an die Philister, an die Fürsten von Tyrus, Sidon und an die Ägypter wenden können, wie hätte er Gericht über sie halten können, wenn nicht kraft eines Gesetzes, das nur das Naturrecht sein kann. Wenn man die Prophetien aufmerksam liest, so sieht man, wie ausgedehnt dieses Gesetz und wie groß also das Gebiet des Naturrechtes ist.

Wenn uns das alles noch ungewiß und vage erscheint, so deshalb, weil die Kirche noch nicht alles ausgesprochen hat, was sie dazu zu sagen hat. Da in ihr die ganze Offenbarung niedergelegt ist, so muß sie dazu fähig sein. Sie muß also in Ausdrücken, die Gültigkeit haben für die Menschen unserer Zeit, die Begründung, die Reichweite und den Inhalt des Naturrechtes formulieren. Sie muß das tun, weil die Menschheit, die durch den Totalitarismus bedroht ist, das von ihr verlangt, und weil sie, indem sie diese Auslegung gibt, die Pflicht ihrer Sendung erfüllt, welche darin besteht, das Wort Gottes zu verkünden.“

Es ist unglücklicherweise eine Tatsache, daß sich *Katholiken und Protestanten* bei ihren Evangelisationsbestrebungen gegenseitig in den Weg kommen können, wenn es auch — wie ein sehr beherzigenswerter Aufsatz in der „Réforme“, der Wochenzeitung der französischen Protestanten, feststellt — die schlechten Katholiken sind, die ein Hemmnis für das Wirken der Protestanten bilden und die man nicht verallgemeinernd als typisch für den Katholizismus überhaupt ansehen darf. Immerhin, daß es so ist, sollte jeden Christen zu ernstem Nachdenken zwingen. Tut er das, so heißt es in dem erwähnten Aufsatz, so wird dem Protestanten der Katholizismus nicht mehr als eines der äußeren

Hindernisse erscheinen, auf die er bei seiner Arbeit trifft, „sondern als das beunruhigende Zeichen des Ärgernisses der Spaltung innerhalb der Christenheit“ (so wie der Protestant seinerseits dieses Zeichen für den Katholiken sein wird). „Denn die Uneinigkeit der Christen ist nicht nur ein Ärgernis für den Neophyten und ein leichter Einwand für den Ungläubigen: sie ist auch eine Wirklichkeit, die aufs Konto des vergangenen und gegenwärtigen Ungehorsams aller Christen kommt. Vielleicht ist es eine Strafe, die das christliche Europa getroffen hat; Orthodoxe, Katholiken und Protestanten, die einander bekämpft haben, haben die Völker des Abendlandes dem Rückfall in Heidentum und Unglauben ausgeliefert.“ Wenn die Christen nun aufs neue missionieren wollen, müssen sie vor allem die Liebe verwirklichen, ohne die sie nur „tönendes Erz“ sind.

Zwar können wir mit der Verkündigung des Glaubens nicht warten, bis die Einheit der Kirche wieder hergestellt ist, aber sie muß geschehen „in der aktiven Hoffnung auf die Einheit des Leibes Christi“. Wir müssen versuchen, uns gegenseitig zu verstehen. Denn „was wäre eine Evangelisation, die die Kluft zwischen den Christen vergrößerte? Was für einen Wert hätte eine Evangelisation, die unbewußt die Einheit des Leibes Christi schädigte?“ Jeder, der bei der Wiedergewinnung der Seelen für das Christentum arbeiten will, muß das Seine tun, um in der täglichen Arbeit die Reibung mit der anderen Konfession zu vermeiden oder zu mildern. Die Aufgabe der Kontroverse aber soll er den dazu berufenen Theologen überlassen. Die Evangelisation soll sich nicht *gegen* etwas richten (nicht antikommunistisch oder antikatholisch oder dergleichen sein), denn sie ist wesentlich nichts anderes als die Predigt von Jesus Christus.

In der französischen katholischen Wochenschrift „Témoignage Chrétien“ veröffentlicht der durch seine grundlegenden Beiträge zu den ökumenischen Problemen bekannte Dominikanerpater Congar einige Bemerkungen aus Anlaß des 24. August, des Datums der Bartholomäusnacht, in der im Jahre 1572 ein Massaker französischer Protestanten in Paris stattfand. Seitdem er Priester sei, so schreibt Pater Congar, feiere er die Messe am Tage des heiligen Bartholomäus in der Gesinnung der Buße und der Reue über das, was 1572 gewesen sei, und er wisse, daß eine große Anzahl französischer katholischer Priester dasselbe tue, und daß auch eine Anzahl Gläubige sich dem Opfer und dem Gebet der Priester in diesem Geiste anschließen. Es handle sich nicht darum, daß die Ereignisse der Bartholomäusnacht ein Akt der katholischen Kirche gewesen seien, sondern es handle sich vielmehr darum, daß französische Katholiken und ein französischer katholischer König damals einer blutigen Religionsverfolgung schuldig geworden seien, und daß diese Tatsache heute noch innerhalb des französischen Protestantismus ein erstaunlich wirksames Motiv der Abneigung gegen die katholische Kirche sei. Diese Abneigung sei echt nur durch einen aufrichtigen

Akt der Buße zu überwinden, wie Pater Congar überhaupt der Überzeugung ist, daß ein großer Teil des bestehenden Mißtrauens gegen die Kirche beseitigt würde und erhebliche Möglichkeiten der Missionierung sich eröffnen würden, wenn die Katholiken unzweideutig bestimmte Fehler und bestimmte falsche und unentschuld bare Handlungen der Vergangenheit verurteilten. Er fordert zum Schluß seiner Bemerkung im Namen aller, die an der Wiedervereinigung im Glauben arbeiten, die französischen katholischen Priester und Laien dazu auf, mit dem „demütigen Stolze der wahren Gläubigen“ sich einer Bewegung der „Buße für das Böse, das unsere Väter den Vätern unserer protestantischen Mitbürger“ angetan haben, anzuschließen.

Der Schweizer protestantische Theologe Prof. Adolf Keller, einer der besten Kenner des amerikanischen Protestantismus, hat in den „Basler Nachrichten“ einen Bericht mit dem Titel *Wandlungen im amerikanischen Protestantismus* veröffentlicht. Seine Betrachtungen gehen von einer Beobachtung am amerikanischen Charakter überhaupt aus, in dem er eine Tendenz findet, nicht „die Statik des seelischen Gleichgewichts unter allen Umständen zu wahren“, sondern sich einer „lebendigen Dynamik des Denkens und Schaffens“ hinzugeben. „Das bedeutet ein starkes Gefälle im öffentlichen Leben und eine Bereitschaft zu Wandlungen, die ebenso erstaunlich wie erschreckend ist.“ Diesen Charakter findet Prof. Keller auch im Religiösen wieder: für den Amerikaner, so sagt er, ist die Wahrheit nicht, sie wird. Daher ist jede Wandlung der lebendigen Beteiligung sicher. Immer wieder begegnet man seelischen Explosionen, die Tausende mitreißen. Eine Wandlung hat sich nach Prof. Kellers Beobachtung vor allem in der Weite des Lebensbewußtseins bei den Amerikanern vollzogen, auf kirchlichem Gebiet ebenso wie überhaupt: das Lebensgefühl des Amerikaners hat sich allmählich aus einem regionalen zu einem provinziellen, dann zu einem nationalen ausgeweitet und ist heute zu einem weltumfassenden geworden. Auch die protestantischen Kirchen Amerikas fühlen heute ihre Verbindung mit und ihre Verantwortung für die ganze Welt und nehmen durchaus teil an dem neuen Bewußtsein Amerikas, eine Weltmission zu haben. „Das amerikanische Christentum glaubt heute der Welt etwas Besonderes schuldig zu sein: amerikanische Hilfe, aktives Christentum, einen schöpferischen Mut zum Neubau der Welt.“ Prof. Keller nennt das Sendungsbewußtsein der amerikanischen Protestanten geradezu einen „amerikanischen Messianismus“. „Der Amerikaner treibt nicht so sehr Propaganda als Mission.“ Wenn er die Kenntnis seiner Kultur in der Welt verbreitet, so tut er das „als Geschenk, als Botschaft an die Welt, als Einladung zur Mitarbeit“. Allerdings ist diese Mission heute nicht mehr, wie nach dem ersten Weltkrieg, konfessionell gemeint, denn der ökumenische Gedanke ist in Amerika sehr lebendig. Ein Zeichen dafür ist, daß die verschiedenen Kirchen sich in dem großen Hilfswerk für Europa zusammenfinden: Luthe-

raner, Kongregationalisten, Methodisten, Presbyterianer geben Mittel zu Hilfsaktionen, die nicht nur ihren engeren Glaubensgenossen zugute kommen (wenn sie für diese auch noch besonders sorgen). Auch die amerikanischen Anglikaner, die allerdings in erster Linie den orthodoxen Kirchen beistehen, schließen sich von den allgemeinen Hilfswerken nicht aus.

Allerdings macht nun Amerika die Erfahrung, daß sich weder Europa noch Asien so einfach als Missionsfeld für es betrachten lassen. „Die Reaktion Europas auf den amerikanischen Einsatz erregt eine gewisse Bestürzung. Man hatte sich die Hilfe, die Anpassung, die Verständigung, die Zusammenarbeit leichter vorgestellt.“ In dieser Situation sind es nun die Kirchen, die am bestimmtesten an der Aufgabe der Hilfeleistung festhalten und sich gegen eine einsetzende Europamüdigkeit wehren. „Aber auch dies könnte“, so meint Prof. Keller, „unerwarteten Wandlungen unterliegen“, wenn die Enttäuschung sich noch steigern sollte.

Das neue Selbstbewußtsein Amerikas wirkt sich auch auf dem Gebiet der protestantischen Theologie aus, wo man glaubt, daß „die Zeit einer europäischen Hegemonie ... vorüber sei, auch wenn man zugibt, daß Barth, Brunner, Kraemer und hinter ihnen Kierkegaard einen bedeutenden Einfluß ausüben“. Führende Theologen sind drüben Reinhold Niebuhr, Van Dusen, John Benett, John Mackay, Paul Tillich (früher in Frankfurt), Walter Horton, William Pauck.

Die protestantische Kirche in Amerika hat eine breite Diskussion über die Probleme der Atomenergie eingeleitet. In der Atombombe „erscheint eine Verwirklichung der Verkündigung des Weltendes gegeben. Die Kirche kann dieser Konzentration unheimlicher unpersönlicher Kräfte nur die Konzentration höchster persönlicher Schöpfungskraft in der Person des Erlösers gegenüberstellen. Die Atombombe stellt daher auch der Welt ein theologisches Problem und fordert eine tiefere Besinnung auf nötige Wandlungen auch in der Stellung des amerikanischen Christen zu Christus und seinem Evangelium, das in allen menschlichen Verwandlungen immer wieder als die bleibende, rettende, göttliche Macht erscheint.“

Der auch in den protestantischen Kirchen neuerwachte Wille zur Missionierung, d. h. zur Wiedergewinnung der großen, der Kirche entfremdeten Arbeitermassen, bringt die Notwendigkeit mit sich, neue Formen der Verkündigung zu entwickeln und zu gebrauchen. Diese Notwendigkeit hat auch zu neuen Erörterungen über die Frage der Bibelübersetzung geführt. So hat sich die Niederländische Bibelgesellschaft, die seit 1814 an der Verbreitung der Heiligen Schrift in Holland und Belgien arbeitet, dazu entschlossen, nachdem sie 1939 schon eine Neuübersetzung des Neuen Testaments herausgebracht hatte, nun auch eine neue Übersetzung des Alten Testaments in Auftrag zu geben, da die 300 Jahre alte, augenblicklich in Gebrauch befindliche Bibel allen, die nicht mit ihr aufgewachsen sind, ganz außerordentliche sprachliche Schwierigkeiten bietet.

Auch in den Vereinigten Staaten hat man sich zu einer neuen Übersetzung entschlossen. Das Neue Testament ist schon erschienen, für die Fertigstellung des Alten Testaments hat man eine Arbeitszeit von vier Jahren angesetzt.

Innerhalb der schottischen Kirchen ist über die Frage der Bibelübersetzung eine lebhaft Auseinandersetzung im Gange. Die Befürworter einer vollkommen neuen Übersetzung beider Testamente berufen sich ebenfalls auf die Notwendigkeit, den Menschen unserer Zeit die Begegnung mit der Heiligen Schrift in einer Form möglich zu machen, die ihnen und ihrer Sprachstufe entspricht. Die Anhänger der traditionellen Version behaupten, daß vieles von der Würde und der Feierlichkeit der Bibel verloren ginge, wenn man sie in die moderne Sprache übertragen würde. Man versucht, zu einem Kompromiß zu kommen, d. h. die archaischen Wendungen der traditionellen Bibelausgabe zu beseitigen und sie zu modernisieren, ohne daß Würde und Adel ihrer Sprache verloren gehen.

Im Herzen des Calvinismus, nicht weit von Genf, hat sich eine Art protestantischer klösterlicher Gemeinschaft gebildet, die sich, da sie sich in der Nähe des alten berühmten Klosters Cluny niedergelassen hat, „Communauté de Cluny“, Gemeinschaft von Cluny, nennt. Sie betont jedoch, daß dieser Name rein geographisch gemeint ist und keinen Zusammenhang mit der alten cluniazensischen Tradition ausdrücken will.

Das Bedürfnis zu einer solchen Gemeinschaft ist erwachsen aus der Arbeit junger Protestanten, die sich eine Art „christlicher Aktion“ in Arbeiterkreisen zur Aufgabe gesetzt haben. Sie empfanden das Bedürfnis, einen geistigen Rückhalt zu haben an dem Leben von Brüdern, deren einzige Aufgabe es ist, Gott zu dienen. Die Teilnahme an dem Leben dieser Brüder soll ihr inneres Leben nähren und ihrer Arbeit in der Welt Richtung und Zusammenhalt geben.

Die theologische Rechtfertigung einer solchen Bildung innerhalb des Calvinismus, d. h. ihre schriftgemäße Begründung, hat ihr Führer, der Pastor Roger Schütz in einer Untersuchung über „Die evangelischen Wurzeln des benediktinischen Mönchtums (Les Origines évangéliques du monachisme bénédictin)“ gegeben, die der theologischen Fakultät der Universität Lausanne vor zwei Jahren als Doktorarbeit vorgelegen hat. Die Folgerungen aus seinen Erkenntnissen hat er in einem Buche „Introduction à la Vie communautaire“ (Edit. Labor et Fides, Genf 1944) niedergelegt.

Die Gemeinschaft von Cluny führt ein durchaus monastisches Leben, aber ohne Gelübde. Sie lebt im Zölibat und in der Armut und verzichtet auch für die Gemeinschaft darauf, Vermögen zu besitzen, damit sie die Vaterunserbitte „Unser tägliches Brot gib uns heute“ in Wahrhaftigkeit beten kann. Sie gründet ihren Zusammenhalt auf die brüderliche Liebe, nicht auf den „Geist der Herrschaft“ des einen über den andern. Die Autorität des Oberen beruht, da der Protestantismus ja keine Weihen kennt, auf seinem, von der Gemein-

schaft anerkannten Charisma. In ihrer Verfassung ist die Pflicht zu einem bestimmten theologischen Studium, Ortsgebundenheit, Klausur und das Tragen einer einheitlichen Tracht (der Bluse der Waadtländer Bauern) vorgeschrieben. Sie anerkennt für ihr geistliches Leben den Wert der Askese, des Schweigens und des Gehorsams; sie übt das innere Gebet nach der Lehre der großen katholischen Lehrer des geistlichen Lebens, vor allem des heiligen Franz von Sales; sie kennt auch einen Kreuzweg. Für ihren Gottesdienst ist das tägliche Choraloffizium und die tägliche Feier des Abendmahles charakteristisch.

Zweierlei scheint an diesem Versuche bedeutsam: einmal, daß man auch im Calvinismus, der, noch schärfer als der übrige Protestantismus, seit seinen Anfängen dem Ordensleben feindlich gegenüberstand, das Bedürfnis nach etwas fühlt, was dem katholischen oder vielmehr dem altchristlichen Ordensgeist entspricht: einer Gemeinsamkeit religiösen Lebens in einer streng geregelten Lebensform. Dann aber, daß dies Bedürfnis erwachsen ist aus dem Vollzug der heute dringlichsten Aufgabe der Kirche, nämlich des Apostolats in der Welt der der Kirche entfremdeten Massen, und nicht so sehr aus theoretischen Erwägungen. Das ganz der Forderung der Zeit gehorchende christliche Leben erweist so die Notwendigkeit der alten Zusammenordnung von aktivem und beschaulichem Leben, die beide sich gegenseitig vervollkommen und deren Sinn aufeinander bezogen ist.

Die französische protestantische Wochenschrift „Réforme“ spricht in ihrer Nummer vom 2. März 1946 ausführlich über *die liturgische Bewegung, die in der reformierten Kirche Frankreichs* immer weiteren Boden gewinnt. Als den Sinn dieser liturgischen Bewegung bezeichnet sie die Rückkehr zu einem volleren und umfassenderen Glauben, d. h. zu einem Glauben, der nicht nur Glaube des Einzelnen, sondern der ganzen in Christus geeinten Gemeinde ist. Diesem Glauben gibt die Liturgie eine Stimme. Dies um so mehr, als in der Liturgie zum Ausdruck kommt, daß der von Christus geschenkte Glaube nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch die von ihm gesetzten Zeichen, Taufe und Abendmahl, genährt wird. So besteht in der reformierten Kirche die Tendenz, auch die Sakramente und ihre Liturgie inniger mit dem Gemeindeleben und dem Gemeindegottesdienst zu verbinden. Die Taufe wird zu Anfang des Gemeindegottesdienstes vor der ganzen Gemeinde gefeiert, die Kommunion wird zum integrierendem Bestandteil des Kultes und soll jeden Sonntag gehalten werden. Die Wiederentdeckung der alten Kommuniongebete führt zu einem neuen Begriff des Betens: vom Bittgebet weg zum Gebet des Lobes und der Anbetung. Wenn die Gemeinde in dieser Weise betet und die Sakramente feiert, so betet sie eben wie die universelle Kirche, und der Ökumenismus wird auf diese Art und Weise in ihr lebendig gelebt. „Kurz gesagt“, so schließt der Artikel, „ist der Sinn der liturgischen Bewegung der, zum wahren Sinn des christlichen

Gottesdienstes zurückzukehren, der darin besteht, daß er nicht von Menschen veranstaltet wird, sondern daß er der Gottesdienst Jesu Christi ist. Christus hält das Zwiegespräch mit der Gemeinde, er lehrt und gibt Nahrung, er erweckt in den Herzen Gebet und Gesang. Und in diesem Tun Christi mit seiner Kirche handelt es sich um den ganzen Christus, so wie er sich in seinen Worten und in den Sakramenten offenbart hat, und um die ganze Kirche, die der örtlichen Gemeinschaft und der Gemeinschaft aller Heiligen, die ihm einigen Herzens und einstimmig Antwort geben.“

In einem weiteren Artikel der „Réforme“ wird versucht zu definieren, was die liturgische Bewegung in der reformierten Kirche mit der liturgischen Bewegung in der katholischen Kirche gemeinsam habe. Es werden vor allem drei Gesichtspunkte angeführt:

1. Daß die liturgische Bewegung beherrscht wird von dem Gedanken des Wiederaufbaues der Pfarrei als der grundlegenden Gemeinschaft in der christlichen Kirche.
2. Daß der Gottesdienst als Vorbedingung für die gesunde Entwicklung des Gemeindelebens zum Mittelpunkt der Pfarrei wird und daß die Teilnahme der Gläubigen am sonntäglichen Gottesdienst als wichtigstes Mittel ihrer religiösen Bildung angesehen wird.
3. Daß durch den Gottesdienst auch die heidnische und entchristlichte Masse einen Zugang zur Kirche finden kann, da sie hier den von draußen Kommenden nicht mehr wie eine hermetisch abgeschlossene und unverständliche Welt erscheint.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa:

Der päpstliche Unterstaatssekretär Msgr. Montini hat namens des Heiligen Vaters an die in Venedig tagende *Soziale Woche der italienischen Katholiken* eine Botschaft erlassen, in der es heißt:

„Die Kirche, die stets darauf bedacht ist, die menschliche Tätigkeit auf die höchsten und ewigen Ziele des Lebens auszurichten, hat seit ihrer Entstehung alle Sorgfalt darauf verwandt, die Handarbeit von der harten Bedrückung der Sklaverei zu befreien und für ihre Würde und ihre Rechte einzutreten. Gegenüber den Arbeitgebern wurde sie im Laufe der Jahrhunderte nicht müde, mit Nachdruck den unschätzbaren Wert der menschlichen Person zu vertreten, die auch in der Gestalt des niedrigsten Dieners ein Ebenbild Gottes ist. Mit besonderem Nachdruck hat der Heilige Vater verkündet: „Die Kirche ist der Anwalt, der Patron, die Mutter des arbeitenden Volkes. Wer da das Gegenteil behaupten und künstlich eine Scheidewand zwischen der Kirche und der Welt der Arbeit aufrichten wollte, würde Tatsachen von klarster Augenscheinlichkeit bestreiten.“ (Rede an die christlichen Arbeiterinnen vom 15. August 1945.) Trotzdem strengen sich die Feinde Jesu Christi mehr denn je an, besonders in den einfachsten Kreisen die Verleumdung zu verbreiten, daß die Kirche, statt zur Verteidigung der